

In Gottes Mission: Gemeinden sind Stützpunkte der Liebe Gottes

Eine Tagung zur (Wieder-)Entdeckung und Erneuerung der Gemeindediakonie

AUFBAU DES REFERATES:

| | |
|---|-----------|
| I. Biblische Hinführung | 2 |
| Prolog – Wie alles begann ... (AT)..... | 2 |
| Wie es weiterging ... (NT)..... | 4 |
| Die beiden Seite der Liebe - LUKAS 10..... | 5 |
| Die Liebe und die Gemeinde..... | 6 |
| II. Geistliche Wege, um Stützpunkt der Liebe Gottes zu werden..... | 7 |
| Den Schatz der Kirche erkennen..... | 7 |
| Die Gesichter der Armen sehen..... | 8 |
| Um die Gefahren der Hilfe wissen..... | 9 |
| III. Die drei Farben der Liebe - ein neues Leitbild für missionarisch- diakonische Gemeinden | 11 |
| 3 Dimensionen einer missionarisch-diakonischen Gemeinde..... | 12 |
| 1. <i>Die gottesdienstliche Dimension</i> | 13 |
| 2. <i>Die gemeindlich-gemeinschaftliche Dimension</i> | 14 |
| 3. <i>Die missionarisch-diakonische Farbe</i> | 16 |
| IV. Fazit | 17 |
| V. Zwölf Thesen zum Referat: | 18 |

I. Biblische Hinführung

Prolog – Wie alles begann ... (AT)

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ... und Licht und Finsternis, Pflanzen und Tiere ... Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Dann machte er einen verhängnisvollen Fehler:

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über alle Tiere. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. (Gen 1,26f)

Liebe Geschwister, es ist mir eine große Ehre, heute zu Ihnen zu diesem Thema sprechen zu dürfen „Gemeinden sind Stützpunkte der Liebe Gottes“. Das ist ein Thema mit Klang und Verheißung. Und die Versuchung ist sehr groß, es bei einem herzlichen Sich-gegenseitig-auf-die-Schultern-klopfen zu belassen. Nach dem Motto meiner Kirchenleitung, wenn ich mich mal wieder kritisch äußere: „Bruder Böhlemann, wir sind da doch auf einem guten Weg.“

Nein ,wenn wir das wirklich ernsthaft in Betracht ziehen wollen, dass wir Festungen, Stationen der göttlichen Liebe sind, dann dürfen wir beim Nachdenken darüber nicht bei uns selbst beginnen, sondern wir müssen bei der Quelle der Liebe anfangen. Und dann steht zunächst auch nicht *unser* Bemühen im Mittelpunkt, möglichst diakonisch, missionarisch oder eben liebevoll zu sein, sondern im Mittelpunkt steht *Gottes* Bemühen, seine Mission und seine Liebe.

Beides, unser Bemühen und Gottes Liebe, mögen sich am Ende vermählen, aber lassen Sie uns zunächst noch einmal die Quelle aufsuchen, wo alles begann ...

Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei ...

Wieso spricht eigentlich Gott von sich in der Mehrzahl? Nun, werden einige unter uns sagen: *Pluralis majestatis (Majestätsplural)*! So sprechen halt Götter und Könige - und Ärzte: „Na, wie geht es uns denn heute?“ Die theologisch Gebildeten unter uns werden wissen: Das hebräische Wort „*elohim*“, das hier für „*Gott*“ steht, ist eigentlich auch schon ein Plural und daraus folgt dann das „*Wir wollen Menschen machen ...*“. Andere vermuten hinter dieser Mehrzahl den himmlischen Hofstaat, die Trinität oder gar Außerirdische. Aber wieso redet Gott nur an dieser Stelle von sich in der Mehrzahl?

Nun möchte ich Sie nicht mit Exegese langweilen, wir wollen ja etwas über Chancen und Möglichkeiten von Diakonie in der Gemeinde hören, und ich will auch nicht über das Wesen Gottes philosophieren, aber hier ganz am Anfang der Bibel wird der erste Stützpunkt der Liebe Gottes beschrieben! Und Gott ist nicht allein, er will nicht allein sein. Und der Mensch ist nicht allein, er soll nicht allein sein.

Das ist meine erste These:

⇒ Der Mensch braucht ein Gegenüber, um Mensch zu werden.

Gottes Liebe hält es im Himmel nicht aus, sondern drängt nach einem Gegenüber, das ihm ähnelt. Aber weil dieses Gegenüber ihm ähnelt, liebt es selbst *auch* und braucht ebenfalls ein Gegenüber. Der Mensch wird nicht allein geschaffen, sondern als Gegenüber.

Gott in seiner Vielfältigkeit schenkt dem Menschen das, was ihn ausmacht, seine Liebe. Darin gleicht er ihm und ist zugleich unendlich unterschieden. Denn lieben zu können, bedeutet Freiheit und Wahlmöglichkeit. Der Schmerz und der tiefe Sinn der Liebe bestehen darin, dass zur Liebe immer ein Gegenüber gehört, das sich dafür oder auch dagegen entscheiden kann, mich zu lieben.

Deshalb lässt Gott auch den ersten Menschen nicht alleine bleiben. „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!*“ (Gen 2,18) Nicht: „Du kannst ja *Gott* lieben, wenn du dich einsam fühlst!“ Sondern: Der Mensch braucht ein weiteres Gegenüber, um wählen zu können.

Halten wir das fest: Um Gott lieben zu können, braucht der Mensch ein Gegenüber, das ihm nahe ist und dass er lieben kann. Und jetzt komme ich zu unserem Thema:

⇒ Um Stützpunkte der Liebe Gottes zu sein, brauchen Gemeinden ein Gegenüber und ihre Nächsten!

Und nun gleich meine nächste These, die damit zusammenhängt:

⇒ Unsere Gottebenbildlichkeit liegt in unserer Fähigkeit zu lieben.

Worin liegt denn die Gottebenbildlichkeit des Menschen sonst? Es kann ja nicht unsere *Gestalt* sein! Ich glaube, dass es die Weisheit der biblischen Autoren war, hier bei der Schöpfung von Gott im Plural zu sprechen. Wir sind nicht wie der Pharao eine auf Erden wandelnde Inkarnation eines zweibeinigen Sonnengotts. Niemand, der uns sieht, wird uns mit Gott verwechseln. Gott ist mehr als ein Wort oder eine Figur! Aber wir tragen etwas von seinem vielfältigen Wesen in uns. Wir sind beziehungsfähig. Wir können lieben und geliebt werden. Das ist unsere Würde und unsere Gottebenbildlichkeit.

Damit wir das aber können, Beziehungen knüpfen und lieben, benötigen wir zweierlei: **Freiheit und Bildung!**

Die gottgewollte Freiheit des Menschen gründet in seiner Liebe zu uns. Wir sind frei, uns für oder gegen ihn zu entscheiden. Wir sind frei zu lieben oder zu hassen. Darin liegen unsere Würde und unsere Verletzbarkeit. Denn wenn die Freiheit von uns Menschen eingeschränkt ist, wenn Menschen unterdrückt werden, lieblos behandelt, nur noch funktionieren oder einfach keine Wahl mehr haben, wird auch ihre Würde verletzt. Wenngleich sie sie nie verlieren können, denn sie bleiben fähig zu lieben und geliebt zu werden, auch wenn dies unmöglich erscheint. Sie bleiben geliebte Kinder Gottes.

Wer einen Menschen wirklich liebt, - und denken Sie jetzt ruhig an Ihre große Liebe, - der lässt dem anderen die Wahl und die Freiheit, sich zu entscheiden. Und er lässt ihm seine Würde. Das heißt:

⇒ Die Würde des Menschen benötigt Bildung und Freiheit.

Bildung ermöglicht uns, unsere eigene Würde wahrzunehmen und Entscheidungen zu treffen. Sie hilft uns, Alternativen zu erkennen und zu wählen.

Wer will, dass Menschen sich für Gottes Liebe entscheiden, muss sie würdevoll behandeln und ihnen die Freiheit lassen, sich auch dagegen zu entscheiden. Eine Gemeinde, die Stützpunkt der Liebe Gottes ist, wird sich in diesem Sinn als *Bildungszentrum* verstehen, das den

Menschen hilft, ihre eigene Würde zu erkennen und die Liebe dessen, nach dessen Bild sie geformt sind.

Wie es weiterging ... (NT)

⇒ Die Menschen sind die Stützpunkte der Liebe Gottes.

Gott hält es im Himmel nicht aus vor lauter Liebe zu seinen Menschen. Er verlässt seinen himmlischen Stützpunkt und riskiert sein Leben, indem er einer von uns wird. War das kleine Städtchen Bethlehem ein neuer Stützpunkt der Liebe Gottes, so wie vorher Jerusalem, das dann zerstört wurde? Oder der Stall mit den Hirten, Königen, Maria und Josef, Ochs und Esel – so eine Art zweite Arche?! Sollen wir als Gemeinde so eine Art Herberge werden – als Stützpunkt der Liebe Gottes?! Keine schlechte Idee! Viele Gemeinden wählen dieses Bild der Herberge als ihr Leitbild.¹ Aber wenn wir genau hinsehen, dann wählt Gott keinen bestimmten Ort aus als seinen Stützpunkt, nicht mal den Tempel, sondern Menschen! Nicht Jerusalem, sondern die *Gemeinde* in Jerusalem! Nicht Nazareth, Kapernaum oder Bethlehem, sondern die *Menschen* dort – sind Stützpunkte seiner Liebe.

Zu meinem Beruf gehört es, Fortbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer zu leiten. Und im vergangenen Jahr war ich mit einer Gruppe von ihnen in Israel und Palästina. Von früheren Reisen besitze ich noch eine Olivenholzkrippe mit Figuren. Nur, mir fehlte darin immer ein ordentlicher Josef. Der Josef, den ich hatte, sah immer eher aus wie ein Hirte. Also ging ich in Bethlehem in einen der vielen Andenkenläden an der Geburtskirche und fragte nach einem Josef, etwa 15 cm hoch und ohne Gesicht. Mit dieser Frage brachte ich so manchen orientalischen Verkäufer ganz schön ins Schwitzen, weil, klärte mich einer auf, Marias gäbe es zahlreiche einzeln, aber Josef immer nur im kompletten Satz der Krippenfiguren. Bis ich dann in eine etwas abgelegene Holzschnitzerei kam, wo der Besitzer auf meine Frage nach Josef gleich interessiert zurückfragte, welche Religion ich denn wohl hätte, normalerweise sei doch eher Maria gefragt. Wir kamen dann ins Gespräch und er holte schließlich die Kiste mit den fehlerhaften Einzelstücken und missglückten Schnitzereien heraus. Darin fand er einen Josef und eine Maria. Die Maria ist eigentlich ein etwas verunglückter Hirte und hinten wurde ein Stück Holz eingeklebt. Und der Josef zeigt deutlich noch ein Stück Rinde vom Olivenbaum im Mantel. Ich fand die beiden Figuren fantastisch und musste kaum etwas dafür bezahlen und bekam noch ein Schaf dazu geschenkt.

Aber das ist es doch, dachte ich: Die beiden mit einer kleinen Macke und Josef mit der rauen Schale, die er nicht verbergen kann. Das sind die Stützpunkte der Liebe Gottes: ängstliche, fehlerhafte Menschen, leicht beschädigt, fast wertlos. Nicht lieblich und hold, aber Menschen von unserer Sorte! Und dennoch sind sie zu gebrauchen. Gott will sie gebrauchen. Er liebt sie, so wie er jeden von uns liebt, egal welche Macken wir haben, und egal, wie andere uns beurteilen. Für ihn sind wir unendlich wertvoll, weil er möchte, dass wir unsere Bestimmung finden, dass wir das Leben finden, das er uns für uns bereit hält – unsere Würde, geliebt zu sein, und unsere Freiheit zu lieben.

Dies ist die eine Seite der Liebe Gottes. Sie wird in der Bibel oft beschrieben. Gott wendet sich den Verlorenen zu, den Kleinen, denen am Rand, eher den Schwachen als den Starken, und er handelt durch sie.

¹ Vgl. JAN HENDRIKS, Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert - eine Utopie, Gütersloh 2001.

Aber es gibt auch noch eine andere Seite der Liebe Gottes, eine Seite, die wir nur glauben, aber nicht verstehen können. Gott verzichtet in seiner Liebe auf seine eigene Macht und wählt den Weg der Ohnmacht, er erniedrigt sich und geht durch unseren Dreck. Gott wird ein armseliger Mensch, verspottet, geschunden und umgebracht.

Keine Sorge, ich will jetzt nicht predigen. Aber wenn wir über Stützpunkte der Liebe Gottes nachdenken, müssen wir verstehen, wie sich seine Liebe gestaltet. Und sie hat diese zwei Seiten: Einerseits diese unendlich gütige Liebe, die uns liebt, obwohl wir sie immer wieder ablehnen, verleugnen und überhaupt nicht verdienen, die uns liebt, obwohl wir nicht besonders liebenswert sind. Und auf der anderen Seite die Liebe, die uns wehrlos gegenübertritt, bereit ist, abgelehnt und abgeschoben zu werden. Es ist die göttliche und die menschliche Seite der Liebe. Eine Seite in uns und die andere Seite in unserem Gegenüber.

Die beiden Seite der Liebe - LUKAS 10

⇒ **Die Liebe hat eine helfende und eine wahrnehmende Seite, gebend und annehmend, - Diakonie und Spiritualität.**

Bleiben wir noch ein wenig bei der Liebe. Sie ist das eine Gebot. Sie vereint Mission, Diakonie und Spiritualität. Sie lässt aus Gemeinden Stützpunkte der Liebe Gottes werden. Wie das gehen kann, verdeutlicht der Evangelist Lukas in seinem zehnten Kapitel.

Das Kapitel beginnt mit der *Mission*, nämlich der Aussendung der 72 Jünger, die Mini-Teams bilden, und dann überall dort, wo man sie gastfreundlich aufnimmt, Stützpunkte der Liebe Gottes errichten (Lk 10,1-12). **Merkmale dieser Stützpunkte sind: Gemeinschaft, Diakonie und missionarische Verkündigung.** Und als sie dann fröhlich zurückkommen und erzählen, wie die bösen Geister gewichen sind, jubelt Jesu laut und sagt: *Gerade ist der Teufel vom Himmel gefallen! Das was ihr in mir seht und von mir hört, wolltet Könige und Propheten sehen und hören und haben es nicht!* (V. 17-24)

Da fühlt sich ein Theologe provoziert und fragt Jesus: *Was muss ich tun, um ewiges Leben zu ererben?* Sie kennen diese Geschichte ja sicher?! Jesus lässt ihn selbst antworten: *Was steht im Gesetz?*

Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). (V. 27)

Und dann folgen zwei wichtige Abschnitte, in denen Lukas uns vor Augen führt, was Jesus darunter versteht, Gott und den Nächsten zu lieben: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (V. 25-37) und die Episode im Haus von Maria und Martha (V. 38-42). In beiden Abschnitten geht es jeweils um die zwei Seiten der Liebe. Den Schriftgelehrten fragt Jesus, nachdem er die Geschichte von dem Samariter erzählt hat: *Wer von den dreien, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen ist?* Und der antwortet: *Der die Barmherzigkeit an ihm tat.* Da sagt Jesus zu ihm: *So geh hin und tu desgleichen!*

Das heißt doch erstens: Mein Nächster ist derjenige, der barmherzig mit mir ist. Den soll ich lieben. Hier ist es der Fremde, der mit der falschen Religion. In ihm begegnet mir die Liebe. Und zweitens: Ich soll mich auch so verhalten und Barmherzigkeit üben. Also mich lieben lassen und lieben. Gottes Liebe in mir und im Gegenüber!

Nun mag man beim Barmherzigen Samariter dennoch die Betonung mehr auf der aktiven diakonischen Seite der Liebe sehen. Dass die Liebe jedoch auch noch eine andere eine wahrnehmende Seite hat, macht das Ende von Lukas 10 deutlich. Jesus besucht mit seinem Team das Haus von Maria und Marta. Maria setzt sich gleich zu ihm, um zu hören, was er zu sagen hat. Und Marta wischt nur eben noch schnell durch, richtet die Betten, kocht eine Kleinigkeit, ist richtig diakonisch und gastfreundlich und irgendwann richtig genervt, weil ihr keiner hilft. Gefrustet geht sie zu Jesus und beschwert sich: *Ich brauch mehr Mitarbeiter! Sag meiner Schwester, dass sie mir helfen soll! Ich kann das alles nicht auch noch schaffen.*

Und Jesus nimmt ihr Engagement wahr: *Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.*

Jesus sagt nicht, es ist falsch, was Marta tut. Warum sollten liebevolle Gastfreundschaft und diakonisches Engagement auch falsch sein? Aber er zeigt ihr an ihrer eigenen Schwester die andere Seite seiner Liebe. Manchmal brauchen wir auch Zeiten des Hörens auf das, was Jesus uns zu sagen hat. Manchmal geht es nicht darum, das Richtige zu tun, sondern innezuhalten und Jesus in die Augen zu sehen und in ihm Gott zu begegnen. Das ist nicht passive Liebe, sondern wahrnehmende Liebe – mit den Augen sehende und mit den Ohren hörende Liebe.

Die Liebe und die Gemeinde

Halten wir fest. Die Liebe hat mehrere Seiten, zu lieben und sich lieben zu lassen, barmherzig zu sein und Gott wahrzunehmen. Die Liebe genügt sich nicht selbst, sondern braucht ein Gegenüber. Und damit sind wir bei der Gemeinde.

⇒ Die Liebe gebiert Gemeinde und verändert sie.

Zunächst jedoch noch ein wenig Mathematik. Um meinen Nächsten lieben zu können brauche ich erstens ein Gegenüber und zweitens eine Wahlmöglichkeit, denn sonst ist es, wie wir gesehen haben, keine Liebe. Also verlangt die Ausübung des Doppelgebotes der Liebe mindestens zwei oder drei Menschen, die einander zum Nächsten werden können. Aber diesen zwei oder drei gilt die Verheißung Jesu: *Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, bin ich mitten unter ihnen.* (Mt 18,20) Also ist man dann schon zu dritt oder viert. Damit sind wir bei dem Gründungszeugnis und Leitbild jeder Gemeinde Christi:

⇒ Wenn wir gemeinsam Gott und unsere Nächsten lieben, sind wir Gemeinde und Stützpunkte der Liebe Gottes.

II. Geistliche Wege, um Stützpunkt der Liebe Gottes zu werden

Haben Sie sich eigentlich mal bei diesem Thema gefragt, wofür so ein Stützpunkt eigentlich gut ist? Meines Erachtens wird der Begriff heute meistens in zwei verschiedenen Umfeldern gebraucht: einmal im Bereich des Sports, etwa für einen **Trainingsstützpunkt**, was ja keine schlechte Metapher für die Gemeinde wäre. Wir trainieren hier Liebe, üben Beziehungen ein und sind so eine Trainingsstätte für den Glauben.

Aber der Begriff Stützpunkt wird auch im militärischen Bereich gebraucht und bezeichnet dort ein Lager oder eine Basis.

ZITAT AUS WIKIPEDIA:

Das **Fort Knox** [beispielsweise] ist ein [solcher] Stützpunkt der US Army im Bundesstaat Kentucky. Es ist vor allem als Lager für die Goldreserve der Vereinigten Staaten bekannt. Im Fort Knox liegt einer der größten Goldanteile der Welt.²

Welchen Schatz hüten wir in unseren Gemeinden? Wofür benötigt Gott wohl uns als Stützpunkt? Zu diesen Fragen gibt es eine wunderbare Antwort aus der Geschichte der Heiligen. Der heilige Laurentius ist ja der Schutzpatron der Bierbrauer und Grillmeister und das kam so:

Den Schatz der Kirche erkennen

LAURENTIUS VON ROM († 10. August 258) war römischer Diakon im dritten Jahrhundert und zugleich Schatzmeister des Papstes Sixtus II.. Nachdem der römische Kaiser Valerian aber den Papst hatte enthaupten lassen, wurde Laurentius aufgefordert, alles Eigentum der Kirche innerhalb von drei Tagen herauszugeben. Daraufhin verteilte Laurentius das Vermögen an die Bedürftigen der Gemeinde, versammelte alle Armen und Kranken und präsentierte sie dem Kaiser als den *wahren Reichtum der Kirche*. Dieser ließ Laurentius deswegen mehrfach foltern und dann durch Grillen auf einem eisernen Gitterrost qualvoll hinrichten. Der mündlichen Überlieferung nach waren seine letzten Worte: „Jetzt könnt ihr mich umdrehen!“ und das dann auch bekannter gewordene an den Kaiser gerichtete Wort: „Du armer Mensch, mir ist dieses Feuer eine Kühle, dir aber bringt es ewige Pein.“³

Der Schatz und der Reichtum der Kirche sind die Menschen am Rand, die Armen. Und die entscheidende Herausforderung für Gemeinden, die Stützpunkte der Liebe Gottes sein wollen, ist es, diesen Schatz zu erkennen und den Armen zu begegnen.

⇒ **Die Armen sind unsere Chance und nicht umgekehrt.**

Sie sind unser Schatz. Und wo unser Schatz ist, sagt Jesus, da ist auch unser Herz. (Mt 6,21; Lk 12,34)

Ein Beispiel, dass mir Ann Morisy⁴ erzählt hat, mag veranschaulichen, worum es bei dieser diakonischen Herausforderung der Gemeinde eigentlich geht:

² Vgl. Art.: WIKIPEDIA, Fort Knox, aufgesucht am 16. März 2010.

³ Vgl. Art.: WIKIPEDIA, Laurentius von Rom, aufgesucht am 17. Februar 2010.

⁴ ANN MORISY, *Journeying Out. A New Approach to Christian Mission*, London 2004.

OBdachLOSENHILFE IN LONDON-EAST:

Einige Kirchengemeinden im Osten Londons haben aufgrund der akuten Notlage und Obdachlosigkeit vieler Menschen im Winter nachts Kirchengebäude geöffnet und bieten geschützte und betreute Schlafgelegenheiten, Stützpunkte der Liebe Gottes also. *Gwen*, eine alleinstehende Frau Mitte sechzig, hat sich bereit erklärt, an einem Tag in der Woche in ihrer Kirche die Armen zu empfangen und mit dem Nötigsten zu versorgen. Sie muss Kaffee kochen, Kuchen backen, Kleider waschen und einfach da sein für Gespräche und Hilfe. Gwen hat das noch nie gemacht. Sie ist unsicher, fühlt sich hilflos. Aber sie will etwas für ihren Glauben tun. Doch hat sie den Umgang mit Obdachlosen nicht gelernt. Sie fühlt sich ohnmächtig. Was tut Gwen?

- Sie fängt wieder an zu beten. Sie hat lange nicht mehr gebetet. Aber jetzt merkt sie, dass sie es allein nicht schaffen wird. Sie erfährt Ohnmacht und zugleich Gottes Hilfe.
- Sie fragt alle ihre Bekannten, ob sie waschen, backen, helfen können und bekommt auch einige Zusagen. Das Hilfsprojekt zieht Kreise über die Gemeindeglieder hinaus.
- Sie begegnet den Armen und sieht ihre Augen. Armut bekommt für sie ein Gesicht, ist nicht mehr anonym. Beim nächsten Mal trifft sie schon Menschen, die sie nun kennt und die sie kennen.

Die Gesichter der Armen sehen

Diese kleine Episode macht deutlich, warum missionarisch-diakonische Gemeinden die sozialen Herausforderungen unserer Gesellschaft auch leibhaftig angehen sollten. Wir müssen die Augen der Armen sehen – und nicht nur ihre Not! Unsere Not wahrnehmen, unsere Ohnmacht! Vielleicht fangen wir dann wieder an zu beten und erfahren in der Schwachheit, wie mächtig Gottes Kraft ist.⁵

⇒ Solange wir die Gesichter der Armen, denen wir helfen, nicht sehen, verstecken wir uns vor dem Antlitz Christi, vergeben wir die Chance, Christus zu begegnen.

In den Augen der Schwachen blickt uns Christus an. In der Ohnmacht ist er mächtig. Die Notwendigkeit einer organisierten und institutionalisierten Hilfe hat uns die Gesichter der Not leidenden Menschen aus dem Blickfeld gerückt. Wir ertragen sie besser auf Fotos oder im Fernsehen. **Gemeinde ist aber Diakonie.** Deshalb sollte jede Gemeinde wenigstens ein oder zwei Projekte organisieren, die die persönliche Begegnung mit Armen, Gefangenen oder gesellschaftlich an den Rand gedrängten Menschen ermöglichen.

Am Rand sein, das heißt, etwas zu riskieren – aus dem Gleichgewicht zu kommen. Vielleicht riskieren wir dabei unsere Sicherheit, aber wir gewinnen unseren Glauben.

⇒ Gemeinde am Rand, im Milieu, am Abgrund, im Gefängnis, ist genau da, wo sie hingehört.

⁵ Vgl. 2 Kor 12,9: *Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in der Schwachheit mächtig.*

„BETTLER ZÄHLEN!“

Was schätzen Sie, wie viele Bettler gibt es auf dem Fußweg vom Hauptbahnhof bis hierhin? Sie könnten sie einfach nur zählen. Noch bessern, sie legen so viele Eurostücke in Ihre Tasche, wie Sie getippt haben und versuchen, Sie alle loszuwerden und zwar an Menschen, die den Euro benötigen. Wenn Sie noch welche übrig haben, sind Sie eher pessimistisch veranlagt, und wenn Sie zu wenig mitgenommen haben, waren Sie zu optimistisch. Wenn es halbwegs hinkommt, haben Sie gewonnen.

Aber das ist kein Spiel, sondern eine geistliche Übung. Jemanden etwas zu geben ist der erste Schritt, um ihm in die Augen zu sehen. Und das fällt uns schwer. Das Leid zu sehen, den Geruch auszuhalten. Die schlechten Zähne! Und dann die Frage Jesu im Herzen: Wer ist diesem der Nächste geworden? – Das ist kein Spiel, es ist ein spiritueller Weg.

Um die Gefahren der Hilfe wissen

Eine weitere geistliche Übung, um Christus zu begegnen, ist die ehrliche Frage: Welche Menschen machen uns in der Gemeinde zu schaffen? Wer stört am Stützpunkt? Bei wem wird es unangenehm? Wann spüren wir unsere Ohnmacht? Möglicherweise liegt hier der Schatz unserer Gemeinde?!

Aber Vorsicht, das ist eine gefährliche Übung! Nichts für Anfänger. Denn allzu leicht decken wir in christlichen Kreisen unsere Ängste und Widerstände gegen andere Menschen durch das Helfersyndrom zu. Wir geben Geld, Zeit, Zuwendung, um den Kontakt zu vermeiden.

Diakonie darf nicht mit Hilfe verwechselt werden. Hilfe setzt fast immer auf der einen Seite Hilfsbedürftigkeit und auf der anderen Hilfsbereitschaft voraus. Damit ist das Gefälle vorprogrammiert. Der Gesunde, Starke, Reiche kommt und hilft dem Kranken, Schwachen, Armen. Eine diakonische Gemeinde ist aber keine *starke* Gemeinde, die anderen *hilft*. Es ist vielmehr eine *schwache* Gemeinde, die anderen *dient*.

⇒ Diakonische Gemeinde bedeutet nicht, wir helfen den Hilfsbedürftigen, sondern es heißt, wir verstehen uns als dienende Gemeinde.

Jesus Christus spricht: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener (Mt 20,25.26).

In der Schwäche begegnet uns Christus. Seine Kraft ist in der Schwachheit mächtig.

Wenn wir nur *helfen* wollen, werden wir leicht enttäuscht, wenn unsere Hilfe keinen Erfolg zeigt. Denn Helfen bedeutet abstrakt ausgedrückt: Ich versuche, den hilfsbedürftigen Level eines Anderen auf einen höheren, nicht mehr so hilfsbedürftigen Level zu heben. Dieser Erfolg ist mir dann Lohn genug. Die strahlenden Kinderaugen, das erleichterte Dankeschön, die Gewissheit: Es geht dem, der meine Hilfe gebraucht hat, jetzt besser. Das alles lässt uns gerne helfen. Und eine solche Grundhaltung der Hilfsbereitschaft scheint zur christlichen Gemeinde zu passen wie die Faust aufs Auge. Wenn wundert es, dass sich in unseren Gemeinden gerne ein Ensemble von Helfern und Hilfsbedürftigen versammelt?! Hilfsbereitschaft scheint Ausdruck der Liebe zu Gott und den Menschen zu sein. Einem Stützpunkt der Liebe Gottes steht sie allzumal gut zu Gesicht.

Folgende Gefahren sollten uns jedoch bewusst sein:

1. Das in der Sache bedingte Gefälle zwischen Hilfsbedürftigen und Helfenden lässt sehr leicht Abhängigkeiten entstehen. Der Hilfsbedürftige gewöhnt sich an die Hilfe, verliert Selbständigkeit und Autonomie, seine Würde ist zumindest mit wachsender Hilfe zunehmend gefährdet. Auch wenn Hilfe in aller Regel gut gemeint ist, führt sie denjenigen, denen geholfen wird, vor Augen, dass sie keine andere Wahl haben. Und keine Wahl zu haben, bedeutet eingeschränkte Freiheit.
2. Die Helfenden selber rutschen in die Falle des sogenannten „Helfersyndroms“. Sie ziehen aus der Hilfe zunehmend Bestätigung und eine Steigerung ihres Selbstwertgefühls. Sie brauchen den Hilfsbedürftigen so wie dieser den Helfer braucht. Für beide entsteht eine symbiotische Beziehung, die durch wachsende Abhängigkeiten auf beiden Seiten sehr gefährdet ist. Wird dann die Hilfe nicht mehr dankbar entgegengenommen oder auch nicht mehr ausreichend angeboten, schlägt sie auf beiden Seiten leicht in Enttäuschung, Depression oder auch Aggression um.

BEISPIEL JINGDAN:

Anfang Februar ging das erschütternde Foto des kleinen Jingdan durch die Medien (Foto: AFP). Sein Vater hatte ihn in Peking vor einem Supermarkt angekettet. Wie geht es Ihnen, wenn Sie so etwas hören oder so ein Bild sehen? Wollen Sie helfen und sind empört über den Vater und das grausame Schicksal des kleinen Jungen?! Wenn wir so helfen könnten wie wir wollten, würden wir den Jungen befreien und den Vater ins Gefängnis stecken lassen. Wie kann ein Vater sein Kind so lieblos behandeln?!

Aber der erste Eindruck täuscht. Der Vater von Jingdan ist Rikschafahrer und hat ihn angekettet - aus Angst, dass der Zweijährige von Kinderhändlern entführt werden könnte. Er hat eine behinderte Frau und kann sich einen Platz im Kindergarten nicht leisten, berichtet die britische Zeitung DAILY MAIL. Während er seiner Arbeit nachgeht, müsse er den kleinen Jingdan ankettet. Seine Tochter sei erst vor zwei Wochen von Kinderhändlern entführt worden. Das vier Jahre alte Mädchen stand genau an der Stelle, an der ihr Bruder angekettet ist, heißt es in den Berichten. Von ihr fehle bis heute jede Spur. Bis zu 200.000 Kinder werden in China jedes Jahr angeblich entführt und an anderen Orten verkauft.

Zumindest für den kleinen Jingdan hat die Geschichte offenbar ein Happy-End. Wie die DAILY MAIL schreibt, hat ein örtlicher Kindergarten angeboten, den Jungen für drei Jahre kostenlos zu betreuen.

Kindergärten und diakonische Einrichtungen können Stützpunkte der Liebe Gottes sein.

Doch auch die Professionalisierung und Institutionalisierung von Hilfe hat ihre Schattenseiten:

Zur Vermeidung von persönlichen Abhängigkeiten, Enttäuschungen usw., sowie zur Steigerung der Qualität wirkt es unglaublich gewissenerleichternd, wenn wir die Arbeit mit Obdachlosen, Alkoholikern oder anderen Problemgruppen delegieren. Dagegen ist auch nichts einzuwenden. Geschieht hier ja oft die Hilfe sehr viel effektiver und vermeidet die eben geschilderten Gefahren. Nur, wir Gemeinden verlieren so leicht den Kontakt zur Hilfe, und die professionell Helfenden verlieren leicht den Kontakt zur Gemeinde. Und die angeführten Enttäuschungen und Abhängigkeiten bleiben den hauptamtlichen Mitarbeitenden keineswegs erspart. Oft erleben sie sie sogar gehäuft. Und fragen Sie mal Drogenberater nach ihrer „Erfolgsquote“ oder Mitarbeiterinnen der Jugendhilfe in sozialen Brennpunkten, ob sie ihre Arbeit noch bis zur Rente durchhalten können.

Gerade die Profis bräuchten Stützpunkte der Liebe Gottes, wo sie abladen und auftanken können.

⇒ **In Gemeinden, die Stützpunkte der Liebe Gottes sind, wird Hilfe zur Nächstenliebe.**

Wenn Gemeinden Stützpunkte der Liebe Gottes werden, dann bekommt Hilfe eine andere Farbe. Sie wird dann nämlich zur *Nächstenliebe*. Sie sieht dann im Anderen nicht ein hilfsbedürftiges *Objekt*, sondern ein liebenswertes *Subjekt*, in dem ihr selbst die Liebe Gottes begegnet. Sie lässt dem Anderen seine Freiheit und Würde, indem sie liebevolle Beziehungen anbietet, aber nicht aufdrängt. Sie erwartet auch keine Dankbarkeit, sondern ist selber dankbar, von Gott solche Gelegenheiten zur Begegnung mit ihm zu bekommen.

Was ich hier mit dürren Worten darzustellen versuche ist keine verklärte christliche Sozialromantik. Ich weiß sehr wohl, dass ich gerade über Dreck, Gestank und Schweiß rede. Aber das stört die Liebe nicht. *Sie ist langmütig und freundlich. Sie sucht nicht das ihre*, sagt Paulus (vgl. 1 Kor 13).

III. Die drei Farben der Liebe - ein neues Leitbild für missionarisch-diakonische Gemeinden

Es soll bei dieser Tagung zum Thema „Gemeinden als Stützpunkte der Liebe Gottes“ um die Wiederentdeckung der Gemeindediakonie gehen.

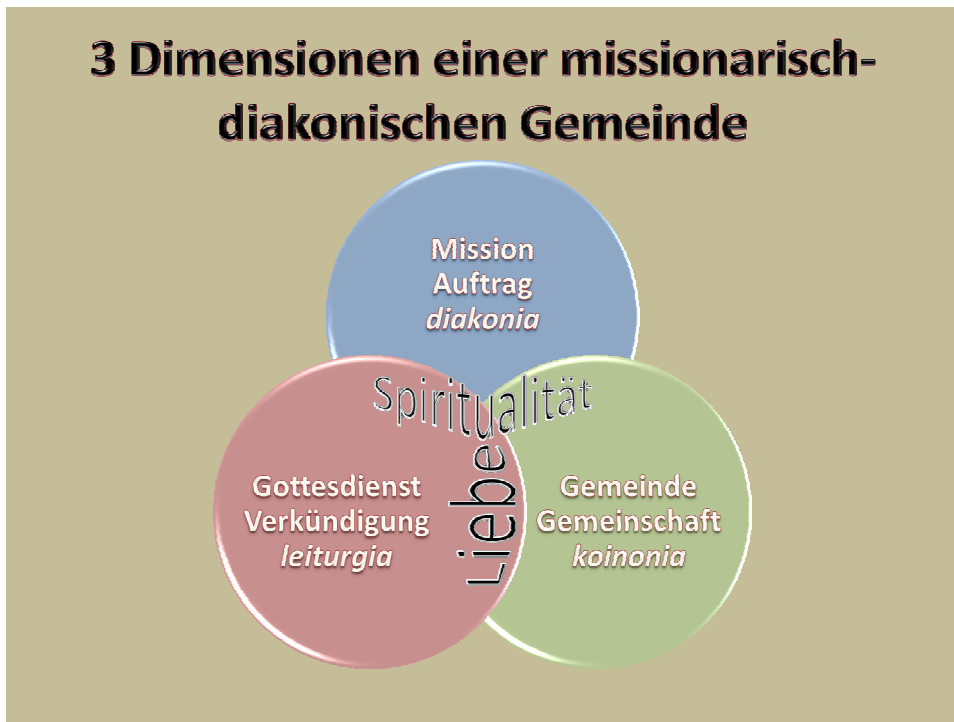
Nun haben wir in Deutschland den Fehler gemacht, Diakonie für eine Institution zu halten und sie aus den Gemeinden ausgelagert. Dies diente zwar der Professionalisierung und sicher auch den Hilfsbedürftigen, aber es hat dazu geführt, dass sich in mancher Gemeinde die tätige Nächstenliebe auf Geburtstagsbesuche und Kollekten reduziert hat, und andererseits diakonische Einrichtungen jetzt erst mühsam wieder neu entdecken, dass sie ja eigentlich auch einen geistlichen Auftrag haben.

Nur, wie können wir als Gemeinde Gottesdienst feiern, unsere Gemeinschaft pflegen und wie können wir Gott begegnen, wenn wir die Nächstenliebe delegieren? Wie können wir Abendmahl feiern, wenn wir nicht gleichzeitig auch Sorge tragen für die Menschen, die Hunger haben nach Brot, Würde und Liebe?

Theologisch gesehen wissen wir, dass das eine nicht ohne das andere zu haben ist. Wir können die Nächstenliebe nicht von der Liebe Gottes trennen! Und ich habe ja auch versucht, genau das deutlich zu machen. Aber wie bringen wir nun diese Einsicht mit unseren Gemeinden und ihrer Diakonie zusammen? Wie können wir als Gemeinde auf die missionarischen, diakonischen und geistlichen Herausforderungen reagieren? Dazu möchte ich Ihnen ein einfaches, aber überzeugendes Schema vorschlagen. Es ist angeregt von Robert Warrens *Healthy Church Handbook* (Handbuch einer gesunden Kirche).⁶

⁶ Das Schema von Robert Warren (vgl. DERS., *The Healthy Churches' Handbook: A Process for Revitalizing Your Church*, London 2004) wird in „Mission Shaped Parish“, einem nachfolgenden Praxisband zu „Mission Shaped Church“ aufgegriffen (vgl. PAUL BAYES, TIM SLEDGE, JOHN HOLBROOK, MARK RYLANDS, MARTIN SEELEY, *Mission-shaped Parish: traditional church in a changing world*, London 2006).

3 Dimensionen einer missionarisch-diakonischen Gemeinde



3 Dimensionen einer missionarisch-diakonischen Gemeinde

Stellen Sie sich das Leitbild einer Gemeinde, die sich als Stützpunkt der Liebe Gottes versteht, wie drei verschiedenfarbige Kreise vor, die sich in der Mitte überlappen. Jeder Kreis steht für eine Dimension:

1. **Die gottesdienstliche Dimension von Gemeinde**, wo die Liebe verkündigt und empfangen wird. Dies ist die schöpferische Dimension, wie wir ganz am Anfang gesehen haben. Hier erfährt der Mensch sich also von Gott geliebtes Wesen, er empfängt und hat Teil an Gottes Liebe zu seinen Kindern.
2. **Die gemeinschaftliche Dimension von Gemeinde**, bzw. die *gemeindliche* Dimension von Kirche, in der die Liebe gefeiert und eingeübt wird. Wir haben gesehen, dass die Würde des Menschen in seiner Beziehungsfähigkeit und seiner Freiheit liegt. Aber das muss eingeübt werden, das braucht Trainingsstätten des Glaubens und Evangelisation auch ohne Worte. Hier wirkt Gottes Geistkraft durch Erkenntnis und indem sie Gemeinschaft stiftet.
3. **Die missionarisch-diakonische Dimension**, in der die Liebe weite Kreise zieht. Wer Gottes Liebe erfahren hat und die Gelegenheit bekommen hat, diese einzuüben und zu bewähren, der kann diese Liebe nicht bei sich behalten, sondern sie drängt an den Rand und fließt dort über. Der Auftrag Jesu, sein Liebe weiterzugeben, bewährt sich gerade da, wo sie scheinbar nicht zurückkommt – also, um es in Kirchendeutsch zu sagen, - im nicht refinanzierten Bereich. Genau dort, wo die Liebe selbstlos ist und dem anderen seine Würde lässt, begegnet uns Christus, tauchen wir wieder ein in die Liebe Gottes.

Im Schnittpunkt dieser drei Kreise oder Dimensionen erfahren wir Spiritualität und Liebe in ihrer ganzen Fülle. Alle drei Dimensionen sind notwendig, damit Liebe und Spiritualität über-

fließen. Sie können sich dieses Bild auch wie **einen römischen Brunnen** aus drei runden Becken vorstellen, bei denen das Wasser von einem in das nächste Becken fließt. Und nur wenn das Wasser durch alle drei Becken geflossen ist, erfrischt und stärkt es die Menschen. Bei diesem Bild ist das *Wasser* das Element, in dem Geist und Liebe zusammenkommen. Das Besondere bei diesen römischen Brunnen ist ja, dass das Wasser aus dem dritten Becken unsichtbar zurückgepumpt wird in das erste Becken. Und so ähnlich verhält es sich auch mit missionarisch-diakonischen Gemeinden. Die Liebe, die ganz Außen investiert wird, die sich nicht lohnt, die scheinbar aus vergeblichen Bemühungen besteht, die fließt unsichtbar zurück und stärkt uns. Sie verbindet uns erst wieder mit der Quelle.

Dieses unscheinbare Bild von den drei Dimensionen könnte ein geistliches Leitmodell für missionarisch-diakonische Gemeinden werden. Denn nur eine solche Gemeinde ist Stützpunkt der Liebe Gottes, die keine dieser Dimensionen vernachlässigt. Und immer, wenn nur eine dieser Dimensionen besonders betont wird, wird es schief. Wir brauchen das eine wie das andere: Gesellschaftliches Engagement *und* die Verkündigung des Evangeliums, Eintritt für die Schwachen am Rand *und* eine spirituelle Mitte, Gottesdienst, Diakonie *und* Gemeinschaft. Und in allen Bereichen – am Rand und in der Mitte – geht es um die Begegnung mit dem lebendigen Christus.

Nicht der Gottesdienst ist die Mitte der Gemeinde, nicht ihre Diakonie und auch nicht ihre Gemeinschaft, sondern Christus. Er ist die Mitte und die Fülle, *und* er begegnet uns am Rand. In ihm und durch ihn erfahren wir erlebnisstarke Spiritualität und geistvolle Liebe.

Spielen wir das einmal anhand dieser drei Farben durch:

1. Die gottesdienstliche Dimension

Jeder Gottesdienst, den wir feiern, ist ein Stützpunkt der Liebe Gottes. Jedes Abendmahl, das wir teilen, ist ein Stützpunkt der Liebe Gottes, weil hier genau das passiert, was wir von Gottes Liebe glauben. Sie teilt sich uns mit, sie drängt sich uns auf, sie sucht unsere Gemeinschaft. Während wir in der missionarisch-diakonischen Dimension durch die praktisch vollzogene Liebe zum *Nächsten* Gott begegnen, begegnen wir im Gottesdienst der Liebe *Gottes* und öffnen uns ihr. Im Vollzug der Liturgie, im Singen, Beten und Hören teilt sich uns Gottes Liebe mit. Seine Liebe feiert mit uns, seine Kraft stärkt uns und seine Erkenntnis erfüllt uns, so dass wir gar nicht anders können, als unsere Herzen, Hände und Portemonnaies für die Menschen zu öffnen, die unsere Liebe brauchen. Im **Abendmahl** wird das besonders dicht erfahrbar.

Die gemeinsame Feier des Abendmahls mit Gottes Gaben für uns ist einer dieser symbolischen Stützpunkte der Liebe Gottes, von denen aus seine Liebe durch uns hindurch strahlt und sich ausbreitet:

- Wenn wir das Brot miteinander teilen, erinnert uns das an Christi Leib, der für uns gegeben wurde, und es nimmt uns in die Verantwortung für diejenigen, denen das tägliche Brot fehlt.
- Wenn wir den Kelch miteinander teilen, erinnern wir uns an den Überfluss der Liebe Gottes, die für unsere Schuld alles gegeben hat, und es nimmt uns in die Verantwortung, für Gerechtigkeit einzutreten, Schulden zu erlassen und dafür zu kämpfen, dass die Liebe den Unfrieden besiegt.

Dieses Sich-nach-Außen-öffnen geschieht liturgisch in der Fürbitte und auch in der Kollekte.

Übrigens haben Mission, Abendmahl und die Diakonie ja dieselbe Geburtsurkunde, nämlich den biblischen Bericht von der **Speisung der Fünftausend** (vgl. Lk 9,10-17). Dort heißt es, dass Jesus einmal den ganzen Tag lang zahlreiche Menschen heilte und zu ihnen vom Reich Gottes sprach. Doch als es Abend wird machen ihn seine Jünger auf ein Versorgungsproblem aufmerksam. „*Lieber Jesus, du hast so lange geredet, und wir sind hier in der Wüste! Die Leute haben Hunger. Schick sie nach Hause!*“ Und Jesus sagt: „*Gebt ihr ihnen zu essen!*“ Das ist Jesu Auftrag an seine Nachfolger: *Dient denen, die Hunger haben!*

Aber die Jünger haben Einwände. Dieselben Einwände, die sie noch heute haben. „*Die Ressourcen reichen nicht! Die Kirchensteuereinnahmen gehen zurück. Es reicht nicht! Fünf Brote und zwei Fische reichen nicht für 5000! Wenn wir das hochrechnen, sind wir im Jahr 2030 entweder pleite oder haben ein Drittel weniger Mitglieder.*“

Jesus überhört ihre Einwände und nimmt das, was sie haben. Ich lese diese Geburtsurkunde wörtlich vor: *Da nahm er die fünf Brote und zwei Fische und sah auf zum Himmel und dankte, brach sie und gab sie den Jüngern, damit sie dem Volk austeilten. Und sie aßen und wurden alle satt.*

Und wissen Sie, warum zwölf Körbe übrigblieben? Damit jeder, der etwas gegeben hat, mehr zurückbekommt als er gegeben hat. Ein Verhalten Jesu, das er bis heute noch nicht ganz abgelegt hat. Wenn wir das, was wir haben, teilen, wird Jesus das, wovon wir leben, wundersam vermehren. Und Gemeinde lebt von der Liebe Gottes!

2. Die gemeindlich-gemeinschaftliche Dimension

In der gottesdienstlichen Dimension von Gemeinde sind wir zunächst bei uns selbst und öffnen uns dann in der Begegnung mit Gott nach außen. In dieser partizipatorischen Farbe geschieht die Begegnung mit der Liebe Gottes ganz anders. Damit sozusagen das Erleben und Üben der Liebe nicht ausschließlich an meiner eigenen Person hängen und daran wie ich mich gerade öffnen kann und will, stellt Gott uns Menschen an die Seite. Er schenkt uns Schwestern und Brüder.

Prediger 4,9-11: So ist's ja besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft. Auch, wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.

*Mt 18,18-20: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein. Wahrlich, ich sage euch auch: Wenn **zwei unter euch eins** werden auf Erden, worum sie bitten wollen, so soll es ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn **wo zwei oder drei versammelt sind** in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.*

Gott lässt uns im Glauben nicht allein. Er gebraucht zwar uns Menschen, um Stützpunkte seiner Liebe aufzubauen. So wie er damals Paulus auf seinen Missionsreisen gebraucht hat. Aber er lässt uns dabei nicht allein:

Apg 18,9b-10: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.

Jer 29,7: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl.

Wir haben als Christen auch die Aufgabe, für das **Wohl der Stadt** oder des Dorfes, in dem wir leben, zu sorgen. Und das nicht, damit sie uns dulden, und auch nicht, weil wir in ihnen potentielle neue Mitglieder oder gar Missionsopfer sehen. *Nein, die Liebe sucht nicht das Ihre!* Wir als Christen wollen und können nicht in geschlossenen Kreisen leben. Wir haben ein Interesse an unseren Nachbarn, auch wenn sie anders aussehen, anders glauben und denken als wir. Denn wir glauben, dass nicht nur die Mitglieder unseres Vereins, sondern *alle Menschen* von Gott geliebt sind.

Gemeinden, die Stützpunkte der Liebe Gottes sind, nehmen ihre Verantwortung für das **Gemeinwesen** wahr, sie mischen sich in die Politik ein (und das nicht nur, wenn sie etwas zu kritisieren haben). Sie leben unvoreingenommen mit und für die Menschen, die Gott ihnen zu Nächsten werden lässt.

Ein Ehepaar, das sich liebt, ist nicht nur für sich selbst angenehm, sondern auch für alle, die es besuchen oder mit ihnen zu tun haben. Menschen, die sich geliebt wissen und die lieben können, sind einfach angenehme Gesellen. Es ist ein Gewinn, ihre **Gastfreundschaft** zu erleben. Sie sind hilfsbereit in einer guten und unaufdringlichen Weise. Gemeinden, die Stützpunkte der Liebe Gottes sind, erkennen Sie keineswegs nur an ihrem diakonischen Engagement und ihren großzügigen Kollekten, sondern Sie erkennen sie auch daran, dass sie ein wichtiger und liebenswerter Teil der Gesellschaft sind, in der sie leben. Sie engagieren sich in Schulen, Vereinen und Politik. Sie organisieren Hausaufgabenhilfen, beteiligen sich an Dorffesten und übernehmen Verantwortung für die **interkulturelle Begegnung** im Stadtteil. Sie treten glaubhaft ein für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Wer sich für den Glauben interessiert, der kann ihn hier kennenlernen, ohne gleich Mitglied werden zu müssen. Gemeinden, die in dieser Dimension starke Stützpunkte der Liebe Gottes sind, bieten viele Gelegenheiten, sich über den Glauben zu informieren oder ihn einzuüben. Sie respektieren unterschiedliche Nähe und Distanz der Menschen, die ihnen begegnen.

Diese Dimension der Liebe hat aber auch noch eine nach innen gerichtete Wirkung. Sie achtet auf die **Kultur des Evangeliums** innerhalb der Gemeinde.⁷

Bekommt jeder, der bei uns mitarbeitet, regelmäßig ein inhaltlich qualifiziertes Feedback? Damit meine ich keineswegs das jährliche Mitarbeiterfest, sondern das Gefühl, dass meine Arbeit wahrgenommen und wertgeschätzt wird, dass meine Gaben bekannt sind. Wir Deutschen sind immer relativ schnell dabei, wenn es etwas zu kritisieren gibt, aber sind unserer Gemeinden Orte, wo aufmerksam und liebevoll **gewürdigt** wird?

Gemeinden, die Stützpunkte der Liebe Gottes sind, erkennen Sie schon an ihrer **Körpersprache**, denn sie strahlen Offenheit und Gastfreundschaft aus. Da kommen Sie hin, und es riecht nicht nach altem Linoleumboden, keine Stühle stapeln behindern den Zugang zur Garderobe, und dort fehlen auch keine Kleiderbügel. Die Toiletten sind gut geheizt und komfortabel. Veraltete Prospekte und Gemeindebriefe suchen Sie dort vergeblich. Die Körpersprache solcher Gemeinden strahlt Liebe und Herzlichkeit aus.

⁷ Vgl. PETER BÖHLEMANN, *Wie die Kirche wachsen kann*, S. 47-56, Gütersloh 2009.

Schließlich erkennen Sie solche Gemeinden auch an der Art, wie hier **gefeiert** wird. Wenn der Kirchenvorstand hier vor seinen Sitzungen miteinander isst, dann tut er das, um in der Nachfolge Jesu die Tischgemeinschaft miteinander zu pflegen und nicht um Zeit zu sparen. Und wenn Sie hier zufällig bei einem Fest vorbeikommen, werden Sie gleich unaufdringlich und liebevoll eingeladen mitzufeiern. Und Sie haben plötzlich den Geschmack des Reiches Gottes auf den Lippen.

3. Die missionarisch-diakonische Farbe

Mission und Diakonie sind keine Alternativen, sondern die gesunden Reflexe einer Gemeinde auf die Liebe Gottes. Fehlt eines ist sie krank.

Jesu Auftrag: *Geht hin in alle Welt!* sollte uns vor jeder Vereinsmeierei bewahren. Ja, wir sollen und dürfen die Gemeinschaft untereinander pflegen und ausbauen, aber wir müssen an den Rändern durchlässig bleiben.

Als missionarisch-diakonische Gemeinde werden wir uns nicht auf die Pflege der sogenannten „Kerngemeinde“ zurückziehen, sondern müssen sehr gut auf den Rand achten und auf das „Fruchtfleisch“. Und das Profil von einer Gemeinde erkennen wir an ihrem Rand.

Eine liebevolle Gemeinde wird an ihren Rändern keine starren Mauern haben oder undurchlässige Wände, sondern semipermeable Zellmembranen, das heißt, ihre Nährstoffe, der Geist und die Liebe, können fließen, aber das Gerüst ist stark genug, dass einer den anderen stützt. „Semipermeabel“, das heißt „halb-durchlässig“. Bei organischen Zellen ist es ja ungemein wichtig, dass die Nährstoffe in die Zellen können, aber nicht gleich wieder herausfließen. Bei christlichen Gemeinden ist es umgekehrt. Bei uns sollen die Nährstoffe kräftig von einer Zelle zur anderen fließen und nach außen dringen. Wer uns begegnet soll etwas von der überströmenden Liebe Gottes mitnehmen können, aber seinen Frust und die Enttäuschungen, die darf er bei uns abladen. Wir können das ab, denn wir kennen jemanden, der sie für uns trägt und auf sich genommen hat, und von dessen Liebe mehr als genug zurückkommt.

Der auferstandene Christus selbst gibt seinen Nachfolgern den Auftrag, alle Menschen in aller Welt – heute würde man vielleicht sagen: in allen Milieus – das zu lehren, was er ihnen befohlen hat. Da Jesus aber eigentlich nur sehr wenig geboten hat, können wir sehr präzise sagen, worum es bei seiner Mission geht: Um Bildung und Liebe.

- *Lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe. (MT 28,20A)*
- *Du sollst Gott lieben mit deiner ganzen Kraft, das ist das größte Gebot und das andere ist ihm gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (MT 22,37-39; VGL. JOH 13,34)*

Damit Menschen aber lieben können, brauchen sie Bildung und Freiheit, um sich ihrer eigenen Würde bewusst zu werden. Nur wer wirklich geliebt ist, kann lernen und entscheiden, ob und wen er lieben will. Deshalb sind christliche Kindergärten, Schulen, Konfirmandenarbeit und Glaubenskurse für Erwachsene wichtige Merkmale gemeindlicher Stützpunkte der Liebe Gottes.

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die Bildungsinitiative der AMD und an alle Mitarbeitenden in christlichen Bildungseinrichtungen!

Bildung und Mission gehören also eng zusammen. Ich kann das hier nur andeuten. Aber wenigstens erwähnen möchte ich, dass die Frage der Bildungsgerechtigkeit für alle ein Thema ist, dem wir uns als Gemeinden dringend stellen müssen.

Meine Gemeinde ist ein missionarisch-diakonischer Stützpunkt der Liebe Gottes. Das klingt gut, aber was heißt das konkret?

Es heißt, wir haben einen Blick für die am Rand und jenseits unserer Grenzen. Uns lässt Ungerechtigkeit nicht kalt, und wir setzen uns weltweit und bei uns im Ort für die Menschen ein, die unsere Liebe brauchen. Wir nennen sie unsere Nächsten.

Die Gleichnisse Jesu helfen uns dabei zu lernen, dass unsere Nächsten manchmal gerade die Fremden, Merkwürdigen und Randständigen sind. Gottes Liebe zu uns befähigt uns aber dazu, unsere Mitgeschöpfe liebevoll wahrzunehmen, Mitleid mit der leidenden Mitkreatur macht uns unsere eigenen Geschöpflichkeit bewusst und bewahrt uns davor, im Um-uns-selbst-kreisen zu ersticken.

Die eigentliche Chance der missionarisch-diakonischen Dimension liegt jedoch in ihrem spirituellen Potenzial. Oder, um es mit dem abgesetzten Bischof Jacques Gaillot zu sagen: »**Wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.**« und: »Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.«

Vielleicht sollten wir als Gemeinden gerade auf die Bereiche besonders achten, die nicht refinanzierbar sind und nicht gesellschaftsfähig – aber wo unsere Liebe gebraucht wird.

Gott selbst ist in Christus den Weg durch unseren Schmutz und unsere Verlorenheit gegangen. Er hat gelitten, ist gestorben, auferstanden und in den Himmel gefahren. Unerkannt und sozusagen inkognito weilt er jedoch noch unter uns. Das lässt zumindest Jesu Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25 vermuten:

Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. (Mt 25,35-36)

IV. Fazit

Zum Schluss bleibt mir die angenehme Pflicht, nur noch die gute Nachricht zu sagen:

Die Gemeinde Jesus Christi, die Gemeinschaft der Heiligen, *ist* ein Stützpunkt der Liebe Gottes. Sie muss es nicht mehr werden, denn Gott hat sie bereits dazu ausgewählt.

Seine Liebe möge uns in allen ihren Dimensionen erfüllen und durch uns überströmen!

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

V. Zwölf Thesen zum Referat

1. Der Mensch braucht ein Gegenüber, um Mensch zu werden. Und Gemeinden brauchen ihre Nächsten, um Stützpunkte der Liebe Gottes zu werden.
2. Unsere Gottebenbildlichkeit liegt in unserer Fähigkeit zu lieben.
3. Die Würde des Menschen benötigt Bildung und Freiheit.
4. Die *Menschen* sind die Stützpunkte der Liebe Gottes.
5. Die Liebe hat eine helfende und eine wahrnehmende Seite, gebend und annehmend, - Diakonie und Spiritualität.
6. Die Liebe gebiert Gemeinde und verändert sie.
7. Wenn wir gemeinsam Gott und unsere Nächsten lieben, sind wir Gemeinde und Stützpunkte der Liebe Gottes.
8. Die Armen sind unsere Chance und nicht umgekehrt.
9. Solange wir die Gesichter der Armen, denen wir helfen, nicht sehen, verstecken wir uns vor dem Antlitz Christi, vergeben wir die Chance, Christus zu begegnen.
10. Gemeinde am Rand, im Milieu, am Abgrund, im Gefängnis, ist genau da, wo sie hingehört.
11. Diakonische Gemeinde bedeutet nicht, wir helfen den Hilfsbedürftigen, sondern es heißt, wir verstehen uns als dienende Gemeinde.
12. In Gemeinden, die Stützpunkte der Liebe Gottes sind, wird Hilfe zur Nächstenliebe.